Nr. 19. Hattingen, 12. Mai 1898.

Der Bote aus dem Ruhrthal.

Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag jeder Woche mit 8seitiger Beilage „Illustr. Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. F. d. Redaktion verantwortlich C. Jänker, Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Insertionsgebühr: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 12½ Pf., außerhalb des Leserkreises 15 Pf. — Reklamen 40 Pf.



Der „Bote aus dem Ruhrthal"

nebst seiner achtseitigen bildergeschmückten Beilage kostet, frei ins Haus gebracht, pro Monat

nur 15 Pfennige.

Bestellungen auf denselben werden jederzeit entgegen genommen.

Nach 28 Jahren.

Eine ergreifende Szene spielte sich unlängst in einem kleinen Restaurant in der Rue de la Chapelle in Paris ab. Im Kriegsjahre 1870/71 verließ der damals in der Rue de Fontenay 51 in Vincennes etablierte Jean Baptiste Binot seine Frau und seinen kleinen, damals 18 Monate alten Jungen Gustav, um sich beim Militär zu stellen. Nach einigen Monaten zurückgekehrt, fand er das Haus zerstört und glaubte, daß die Trümmer des Gebäudes seine Lieben begraben hätten. Madame Binot hatte es vorgezogen, das Haus ihres Gatten zu verlassen und ihr Kind mitzunehmen. Der kleine Gustav wurde in dem Gedanken, daß sein Vater im Kriege gefallen sei, erzogen und er fragte später nicht mehr nach ihm; er wähnte ihn tot. Madame Binot wußte, daß ihr Gatte am Leben geblieben war, konnte aber ihre Zunge nicht meistern und erzählte den Nachbarinnen den wahren Sachverhalt, der dann alsbald Gustav, der inzwischen Familienvater geworden war, zu Ohren kam. Der junge Mann machte sich nun auf, um seinen Vater zu suchen. Dies gelang ihm auch und es spielte sich in dem kleinen Restaurant der Rue de la Chapelle, in dem der alte Binot seine Mahlzeiten einzunehmen pflegte, eine ergreifende Wiedersehens-Szene zwischen Vater und Sohn ab. Madame Binot war inzwischen Mutter einer Tochter geworden, die als ein eheliches Kind des Herrn Binot angesehen wurde, es aber thatsächlich nicht war.

Der Wert der Leibesübungen.

Bei der letzten Einschreibung neuer Studierender an der Universität Bonn wurden diese in der Ansprache des Rektors auf den Wert der Leibesübungen hingewiesen. Besonders interessant war der Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte der Turnerei und die Wandlung in den Anschauungen über den ethischen Wert der Turnerei, namentlich bei den Regierungen, seit der Jugendzeit des Rektors. Es heißt inbezug hierauf im Beginn der Ansprache: „Ich heiße Sie willkommen und wünsche Ihnen ein in jeder Beziehung glückliches Semester: frische Gesundheit, guten Erfolg ihrer Studien und so viel Vergnügen, wie sich's mit der Sorge für die Gesundheit und den guten Erfolg der Studien eben verträgt. Das Vergnügen zu finden, wird Ihnen nicht schwer fallen; daß Ihre Studien nicht ohne Erfolg bleiben, hängt wesentlich von Ihrem guten Willen ab; rüstige Gesundheit ist ein Geschenk des Schöpfers; es zu erwerben, dazu vermag der Mensch nicht viel, wohl aber vermag er viel, es zu erhalten durch Mäßigkeit im Genuß und zweckmäßige Leibesübung. Zu der Zeit, da ich jung war, kümmerte man sich im allgemeinen um die Leibesübung der Jugend nicht viel. Man überließ es ihr selbst, den Naturtrieb zu befriedigen im Rennen und Springen, Klettern und Ringen und altherkömmlichen Spielen. Ein geregelter Turnunterricht fehlte nicht ganz, wenigstens nicht im Sommer, aber er war nicht sonderlich geachtet, und wer die Kinderschuhe ausgezogen hatte, pflegte ganz darauf zu verzichten. Drillichjacke und -Hose mochte der erwachsene Jüngling nicht mehr anlegen, der ungebleichte Leinwandspatriotismus war vielen ein Gegenstand geringschätzigen Spottes. Die üblen Folgen dieser einseitigen, nur auf geistige Kultur gerichteten Erziehung konnten nicht ausbleiben, am wenigsten in den großen Städten, wo die Jugend die natürlichen Tummelplätze in Garten und Feld fast ganz entbehren mußte. Die Ueberzeugung, daß hier Ersatz geboten werden müsse, brach sich allmählich Bahn und überwand endlich die Abneigung, welche die Verquickung der Turnerei mit der Politik und allerlei Auswüchsen des Vereinslebens in vielen Kreisen des Volkes und bei den Behörden genährt hatte. Anfangs ging die Bewegung auf und ab; in starken, stetigen Fluß kam sie erst in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, und bald ließen Vereine und Behörden wetteifernd es sich angelegen sein, nachdrücklich auf den Wert der Leibesübungen für Gesundheit und Sitte hinzuweisen. Wie lebhaftes Interesse unser Kaiser ihnen von Anfang an gezeigt hat, ist bekannt. Sein Wort: „Ich will eine kräftige Generation" fand freudigen Widerhall im ganzen Volk, und auch Sie werden die Mahnung, die darin liegt, beherzigen." Es wird dann auf die verschiedenen Gelegenheiten aufmerksam gemacht, die sich in Bonn zur Betreibung der Leibesübungen bieten: auf die Universitätsturnhalle, auf den Sportplatz des Bonner Eisklubs auf dem Kessenicher Felde, zum Betreiben der Tennisspiele und des Radfahrens besonders geeignet, und endlich darauf, daß zum Rudern und Schwimmen „unser prächtiger Rhein" und „zu Körper und Geist erfrischenden Wanderungen über Berg und Thal unsere liebliche Umgebung einlade und verlocke". Zum Schlusse wird aber auch vor einem Uebermaß im Betreiben der Leibesübungen gwarnt, „vor Anstrengungen, die den Körper nicht kräftigen, sondern ruinieren; vor einer Dressur, die zwar vorübergehend zu einzelnen hervorragenden Leistungen befähigt, aber die Gefahr dauernden Siechtums birgt". Der Ehrgeiz, der oft die Wurzel zu derartigen Uebertreibungen bilde, sei für die Studentenschaft auf andern Gebieten zu befriedigen. „Die Palmen, um die Sie kämpfen sollen, wachsen auf dem Felde der Geistesarbeit.

Wie siehts aus in der Welt?

Prinz Heinrich von Preußen, der vor nun bald fünf Monaten unter den herzlichsten Segenswünschen des deutschen Volkes die Reise nach den ostasiatischen Gewässern antrat, um der deutschen Kultur-Arbeit an der chinesischen Küste die Wege zu ebnen, ist am Donnerstag, 5. Mai, mit dem ihm anvertrauten Geschwader nach langer Fahrt auf dem Flaggschiff „Deutschland", begleitet von den Kreuzern „Gefion" und „Kaiserin Augusta", in Kiautschou eingetroffen. Der Aufenthalt des Prinzen ist nur auf kurze Zeit berechnet. Die Abreise nach Peking erfolgte am 10. Mai.

Der **Spandauer Juliusturm,** in dem bekanntlich der „Draht" für einen Feldzug aufbewahrt wird, sollte nach einem Gerücht vom Blitzschlag getroffen worden sein. Daraufhin kam des Reichskriegsschatzes beauftragte Ausschuß der Reichsschulden-Kommission nach Spandau und nahm mit einem kgl. Garnison-Bauinspektor den Turm in Augenschein. Von den Wirkungen eines Blitzstrahls hat man aber nichts wahrgenommen, das Gerücht war also falsch. Auch sonst wurde alles in bester Ordnung vorgefunden.

Die allgemeinen **Neuwahlen zur Pariser Deputiertenkammer** haben, wie kaum anders zu erwarten war, eine praktische Aenderung in der Zusammensetzung der französischen Volksvertretung nicht hervorgebracht. In Einzelheiten machen sich die verschiedenen Parteien an die Behauptung, den Gegnern do und dort eins ausgewischt zu haben, aber solche lokalen Erfolge kann man schließlich in jedem Wahlresultat aufstellen. Haben die extremen Gruppen des Parlaments eher Verluste, wie Gewinne zu verzeichnen, so haben doch auch die regierenden Herren keinen größeren Anhang gewonnen, als sie heute besitzen, denn ein Gewinn von einigen Mandaten will bei der Zerfahrenheit, die sich in den Reihen der französischen Volksvertreter so häufig zeigt, wenig bedeuten. Ein Zeitraum von vier Wochen kann eine hundertköpfige parlamentarische Mehrheit in eine ebensolche Minderheit umwandeln. Das ist in Paris schon so oft gewesen und wird auch in der Zukunft wieder kommen können. Die Wahlen haben auch keine besondere politische Regsamkeit der französischen Bürger bewiesen. Diejenigen, welche von dem großen politischen Weltkampf gewerbsmäßig ihren Nutzen ziehen, sind auf dem Posten gewesen, die anderen haben mehr zugeschaut, sowie man sich ein Spektakelstück ansieht. Wenn auch die Stichwahlen vorbei sind, wird man noch verschiedentlich der Erfüllung der Wahlversprechungen harren, man wird da, wie stets, Täuschungen erleben und sich ärgern, und am Ende wird von dem leichtlebigen Völkchen wieder alles vergessen sein. Die Herren in Paris aber machen, wenn sie das Mandat in der Tasche haben, doch, was sie wollen und kümmern sich um ihre Wähler wenig oder gar nicht.

In hellen Flammen lodert der Aufruhr in Mailand und Umgegend empor, während das ganze übrige Italien in heftigen Zuckungen liegt. In der lombardischen Hauptstadt toben blutige Straßenkämpfe, und die Zahl der Toten und Verwundeten beläuft sich schon auf hunderte. Nach einer Meldung aus Lugano in der Schweiz ist der Eisenbahnverkehr zwischen Chiasso und Mailand unterbrochen. Es verlautet, die Eisenbahnbediensteten streiken und halten den Mailänder Zentralbahnhof besetzt; die Landleute der Brianza sollen, mit Heugabeln bewaffnet, zur Unterstützung der Streikenden herbeieilen. Am Montag war die Lage in Madrid furchtbar. Bei der Porta mouforte entwickelte sich ein lebhaftes Feuergefecht, die Rebellen hatten sich dort in einem Kloster festgesetzt. Nach vierstündigem Kampfe ergaben sich etwa 180 Mann, im Keller versteckt wurden auch 28 Mönche gefunden, welche gleichfalls gefesselt wurden. Im ganzen wurden gegen 300 Gefangene gemacht. Verhaftet wurden ferner die sozialistischen Deputierten Turati, Bissolati und Costa. Die Verluste der Rebellen und der Truppen sind bedeutend.

Aus Mailand heimkehrende Reisende berichten: Die Truppen schössen auf jede Ansammlung von drei Personen. Man kämpft auf den Dächern und in den Häusern, namentlich in den Vorstädten. Auch viele Gewehre wurden unter den Rebellen bemerkt. Am Sonnabend sollen 100 bis 200 Tote, Sonntag noch mehr, am meisten aber Montag gewesen sein. Die Garnison ist auf zirka 20 000 Mann verstärkt.

Daß die **feindlichen amerikanischen und spanischen Geschwader** sich in den westindischen Gewässern unheimlich nahe gegenüberstehen, wird amtlich bestätigt; daß ein heftiger Zusammenstoß bereits erfolgt ist, wird vorläufig dagegen nur von privater Seite gemeldet. Für die letztere Lesart kann die offizielle Mitteilung herangezogen werden, daß sich zwei amerikanische Kriegsschiffe langsam und anscheinend schwer beschädigt, näherten. Das Geschwader des amerikanischen Flottenbefehlshabers Sampton befindet sich in der Höhe von Puerto Ricko, in dessen Nähe auch eine spanische Flottille von 17 Kriegsschiffen bemerkt worden ist. Hätten die Amerikaner gesiegt, so lägen jedenfalls schon Nachrichten vor; es scheinen sich also die Gerüchte von einer Niederlage der Amerikaner zu bewahrheiten. Daß die spanische Flotte im Westen wesentlich kriegstüchtiger ist als die im Osten vor Manila von den Amerikanern zerstörte, steht fest. Als nämlich zwei amerikanische Kriegsschiffe bei Kardenas auf Kuba zu landen versuchten, verhinderten drei spanische Kanonenboote diesen Versuch so nachdrücklich, daß sich die Amerikaner schleunigst in Sicherheit zu bringen genötigt waren. Auch gelang es einem spanischen Kriegsschiff einen geschützten Hafen von Porto Ricko zu erreichen, trotzdem das amerikanische Geschwader vor der Insel hielt. In Spanien selbst sind die Zustände augenblicklich nicht besser wie in Italien. Dort wie hier schreckt die arbeitende Bevölkerung vor Gewaltthätigkeiten nicht zurück, und die Regierung ist kaum noch in der Lage, die Unruhen zu unterdrücken.

Bismarcks Kopf.

Vor einigen Monaten kam ein junger Künstler aus einer entlegenen Provinz nach Berlin, um Brot zu suchen und sich hier emporzuarbeiten. Er hatte auf den Schulen etwas Tüchtiges gelernt, war zudem ein talentierter Zeichner; somit konnte es nicht fehlen, wie sein naiver Landlehrer meinte. Sie kannten ja nicht das großstädtische Leben und wußten nichts davon, daß der schwache Einzelne im Millionengetriebe dieser Welt nichts ausrichten kann, wenn ihm nicht fördernde Bekanntschaften und Empfehlungen den harten Weg ebnen. Der Wirbelsturm der Großstadt ist unbarmherzig; was er erfaßt, reißt er mit sich fort, zerrt es in die abgrundlosen Tiefen, daß es versinkt . . . nur Auserlesenen ist es beschieden, von demselben Wirbelsturm emporgehoben zu werden zu freudigem, glanzvollem Dasein . . . Der junge Künstler Erhard W. . . . sollte es an sich selbst erfahren So lange die wenigen Sparpfennige noch reichten, gab er es nicht auf, bald da, bald dort sich vorzustellen und Proben seiner Kunst vorzulegen; überall fand er Anerkennung und Lob, nur keine offene Stelle . . . Alles sei schon besetzt, hieß es, vielleicht später. Die Lage wurde immer trostloser, der Kampf um die Existenz immer aussichtsloser — bis er eines Tages nur noch eine Mark in der Tasche hatte. Erhard W. irrte in den Straßen Berlins umher; seine Hoffnungen waren zerschellt, er hatte nichts mehr, an das er sich klammern konnte, auch nicht die geringste Aussicht auf Hilfe. Sein planloses Wandern brachte ihn unter die Linden, hier trat er in ein Café ein und bestellte einen Kaffee; damit wollte er den ganzen Tag auskommen. Und wie er so vor dem Marmortische saß und über seine unsäglich traurige Lage nachgrübelte, begann er halb unbewußt, auf der Fläche des Marmortisches zu zeichnen — Bismarcks Kopf. Bald war er in seiner Arbeit derart vertieft, daß er alles um sich vergaß; als er endlich, nach einer guten halben Stunde, mit der Zeichnung fertig war und sich umwandte, stand vor ihm ein hagerer, dunkel gekleideter Herr, der ihn mit einfachen, dürren Worten fragte, ob er ihm diese Zeichnung um 500 Mark verkaufen wollte. Erhard W. bekam einen Schwindelanfall, er glaubte zunächst, der Fremde mache sich einen grausamen Scherz mit ihm, — bald aber überzeugte er sich, daß es diesem ganz ernstlich darum zu thun war, den Tisch mit Bismarcks Kopf zu erwerben. Der Kafetier wurde gerufen; der Herr, — ein Engländer, wie sich jetzt herausstellte, — bezahlte den Tisch und Erhard W. erhielt 500 Mark baar.

Verhungernde Millionäre.

Wie wenig beneidenswert oft jene Obersten der oberen Zehntausend sein mögen, davon kann sich ein in dürftigen Verhältnissen lebendes Menschenkind kaum eine Vorstellung machen. Und doch ist es traurige Wahrheit, daß gerade ein Millionär nicht selten zu den unglücklichsten, elendesten Geschöpfen auf Gottes Erdboden gehört. Jeder Schreiber mit dem bescheidenen Einkommen von 90 Mark im Monat ist unendlich viel besser dran, und wenn er selbst auch behaupten wollte, daß er sich das Elend und Unglück, ein Millionär zu sein, schon eine Weile gefallen lassen würde, so dürfte er sofort anderen Sinnes werden, sobald er einen tieferen Einblick in die bejammernswerte Lage gewinnen könnte, in der sich schon mancher hundertfache Millionär befunden hat. Das allerletzte Unglück, das einen Krösus jemals befallen könnte, wäre sicher nach der Meinung

Die Büßerin.

Novellette von René Ghil.
Deutsch von Gustav Leon Welden.

(Nachdruck verboten.)

I.

Ganz fröhlich gestimmt von diesem schönen Mai-Nachmittag, an welchem sich ihre fünfundzwanzig Jahre gleich einem verborgenen köstlichen Rosenstrauch entfaltet zu haben schienen, kehrte Madame Stanié von einem Gange durch die Kaufläden nach Hause.

„Nichts neues, Agathe? Die Kleine ist noch nicht aus der Schule gekommen?"

„Es ist kaum vier Uhr, Madame . . . Madame weiß, daß der Herr abgereist ist?" sagte die Magd mit einigem Zögern.

„Mein Mann? Abgereist?"

„Er hat nur seinen Handkoffer mitgenommen . . . Uebrigens, er hat einen Brief für Sie zurückgelassen, da, im Wohnzimmer . ."

Sie stürzte hinein, unfähig, eine grausame Angst zu verbergen, und erbrach den Umschlag. Sie las, totenbleich:

„Luise, meine arme Luise! Ich reise ab, ohne Dir Adieu zu sagen . . . Ich fand nicht mehr den Mut, Dir unter die Augen zu treten . . . Ich habe große Summen an der Börse verspielt, unser ganzes Vermögen! Ein Zufall hat mich verraten . . . Ich wollte Dich noch glücklicher, wollte Dich sehr reich sehen, meine arme Geliebte . . . Alles ist verloren . . . und es fehlen 20 000 Franks in der Kasse des Herrn Hardois! . . .

Ich töte mich nicht, um wieder gut zu machen, um zurück zu erstatten . . . und weil es mir, trotz Deines Fluches, so süß sein wird, mich an Dich, an unsere ganze große Liebe zu erinnern! . . . Geh' und bitte, daß man mich nicht verfolgt, daß man mich arbeiten, daß man mir Zeit läßt. Ich werde alles zurückgeben . . . ich bin kein Dieb, glaube es mir, Luise!

Ich nehme tausend Franks mit . . Ich lasse Dir 2000 zurück; diese . . . gehörten uns. Luise, beschütze unsere kleine Klara und habe Mitleid mit mir!

Ich werde Dir kein Lebenszeichen von mir geben, wenn der Tod mich nicht ereilt, bevor ich Dir nicht Glück und Wohlstand wiedergeben kann . . ."

. . . Es schien ihr, als ob die Nacht hereinbräche vor ihren verstörten Augen, als ob sie zu Boden sinken müßte. Sie holte tief Atem, richtete sich steif in die Höhe, erwachte wieder zum Leben:

„Der Kampf beginnt," murmelte sie. „Für die Ehre" — und in ihrem gemordeten Herzen schrieen, lebendig dennoch, alle Erinnerungen schmerzlich auf:

„Und für die Liebe! . . ."

Eine halbe Stunde später stand sie vor Herrn Hardois, der sie mitleidig forschend betrachtete:

„Ja, Madame . . . Ich habe diese . . . Unregelmäßigkeiten selbst bereits entdeckt. Ich beklage Sie aufrichtig."

Und er wandte sich an seinen Associé in dem Bankhause, das er leitete, Henri Sandrez, der etwas abseits stand und Papiere zu ordnen schien, ohne indessen die Unglückliche aus den Augen zu lassen. Er mochte in den dreißigern stehen, hatte ein energisches Gesicht, nicht ohne eine etwas träumerische Weichheit des Blicks.

„Sandrez? nicht wahr? wir waren entschlossen, einige Stunden zu warten. Wir hofften, daß Sie kommen würden, Madame, und wir haben uns nicht getäuscht. Ihr Mann? abgereist?"

Sie nickte weinend mit dem Kopfe und reichte ihm den Abschiedsbrief ihres Gatten.

„Ja, ja, das ist es; mehr unglücklich, als schuldig."

„O, ja . . . Ich bitte Sie! . . . Machen Sie keine Anzeige! Ich werde alles bezahlen, ich, ich allein . . . Sagen Sie nicht sagen Sie nicht nein!" flehte sie, indem sie auf die Kniee fiel.

Die beiden Männer waren tief gerührt. Ihre Blicke trafen sich. Nein, ihre Erkundigungen waren sehr genau — nicht sie hatte den Unglücklichen so weit gebracht: gewiß, weder genußsüchtig, noch verschwenderisch, noch kokett. Arme Mutter!

„Gut, Madame, wir sind einverstanden. Wir können eine solche Summe nicht verlieren — und dann, jede Schuld muß ihre Sühne haben. Uebrigens, wenn wir so sprechen, glauben wir Ihnen unsere aufrichtige Hochachtung zu bezeugen und Ihnen zu beweisen, daß wir Sie Ihrer großen, Ihrer langen Aufopferung für würdig erachten . . Welche Frist verlangen Sie?"

Sie zuckte zusammen, bestürzt, als wenn es sich für sie darum gehandelt hätte, die Stunden der Thränen zu bestimmen, die ihr anheimgefallen waren. Sie hatten Mitleid:

„Zehn Jahre, wollen Sie? Oder mehr?"

„Ja, meine Herren, ja, zehn Jahre," sagte sie. „O, danke! . . . Und nichts, nichts wird mehr sein, nichts wird gewesen sein!"

„Nichts, Madame.

Wir verlangen keine Unterschrift, kein Papier . . . Und nun handelt es sich darum, uns zu verständigen, um den Schein zu wahren: Ihr Gatte hat sich in gewagte Börsenspekulationen eingelassen und sein ganzes Vermögen eingebüßt. Krank, überreizt hat er unser Haus verlassen, ohne triftigen Grund, auf einen unbedeutenden Streit hin . . . Er hat eine Stelle im Auslande angenommen.

Mut, Madame — und beunruhigen Sie sich nicht zu sehr wegen Ihrer Schuld, wir bitten Sie darum!"

II.

Das Opfer, welches verzieh, traf entschlossen alle Anstalten zu einem neuen Leben. Sie war vor ihrer Verheiratung als erste

der meisten Menschen ein langsames Verhungern, und doch war dies das Ende des Amerikaners Cornelius Vanderbilt, der ein Vermögen von über tausend Millionen hinterließ. Er war Direktor dreißig verschiedener Gesellschaften und arbeitete mit einem Eifer, daß keiner seiner Untergebenen es ihm gleichthun konnte. In Wahrheit ein moderner Monte Christo, besaß er alles, was einem Sterblichen nur wünschenswert erscheinen könnte — kolossalen Reichtum, prächtige Paläste in der Stadt und auf dem Lande. Privatzüge, elegante Yachten und ein ganzes Heer von Dienern. Trotz alledem war der Mann tief unglücklich. An dem Tage, da seine Tochter Consuela den Herzog von Marlborough heiratete, wurde Cornelius Vanderbilt in einem Krankenstuhl in den Empfangssalon gefahren. Noch nicht 53 Jahre alt, war sein Körper bereits eine vollständige Ruine. Unheilbare Indigestion, eine Krankheit, die auch seinen Vater getötet hatte, machte es ihm zur Unmöglichkeit, das geringste Quantum fester Nahrung zu sich zu nehmen. Sein geistiger Zustand war gleichfalls sehr gedrückt. Er hatte seinen ältesten Sohn, auf den er die größten Hoffnungen gesetzt, sterben sehen müssen; seine Lieblingstochter stand nun im Begriff, ihn, den kranken, dem Grabe zuwankenden Mann, für immer zu verlassen. Ein zweiter Sohn hatte kurz vorher gegen den Willen des Vaters geheiratet und sich ganz von der Familie losgesagt. Obwohl ein stolzes Gitter für 800 000 Mk. den Palast, in dem der reiche Mann elend dahinsiechte, von der Außenwelt trennte, war es doch nicht hoch genug, um bösem Klatsch und skandalierenden Zungen die Vorkommnisse im Innern zu verheimlichen. Mr. Vanderbilt wußte, daß man seine Familien-Verhältnisse in allen Zeitungen und Journalen breittreten würde, daß tausende die zur Hälfte erlogenen Berichte lesen und ihre herzlosen Glossen darüber machen würden. Als er sterbenskrank darniederlag, hatte die Polizei Mühe, freche Hochstapler und halbverdrehte Sujets, die sich lästig machten, fern zu halten. Ueberspannte Ausländer, Anarchisten und sonstiges Volk sammelte sich vor seinem Hause und stieß Drohungen gegen den „Plutokraten", den „Blutsauger" 2c. aus. Droschkenkutscher, die ersucht wurden, aus Rücksicht für den Todkranken langsam zu fahren, bemühten sich, so viel Lärm wie nur möglich zu machen, um dem Millionär ihre Verachtung zu zeigen. Mr. Vanderbilts Fall steht nun durchaus nicht vereinzelt da. Alle Augenblicke hört man, daß dieser oder jener fabelhaft reiche Mann sich eines schweren, unheilbaren Magenleidens wegen von der Welt zurückziehen mußte, und was das Leben dann noch für diese Unglücklichen, die an nichts mehr Freude haben können, bedeutet, das weiß nur der, dem es gestattet ist, hinter die Koulissen zu blicken, wo aller Glanz und Schimmer in nichts zusammenfällt und in den trüben Augen und schmerzverzogenen Mienen des kranken Nabobs nur Jammer und Elend zu lesen ist. Und was trägt die Schuld daran? Nur der ungeheuere Reichtum, der fast jeden zum Sklaven macht, dem er gehört. Aber die ärgsten und heimtückischsten Feinde des Reichen sind die luxuriösen, unverdaulichen Speisen, mit denen der verwöhnte Gaumen angeregt werden soll und die kein Magen auf die Dauer vertragen kann. So kommt es denn, daß die Menschen, auf deren Tisch nur selten eine jener „totbringenden" Delikatessen kommt, die der Millionär sich täglich leistet, sich gar nicht denken können, wie es möglich ist, mitten in Gold und Ueberfluß zu sitzen und doch langsam und qualvoll zu Tode hungern zu müssen.

Ueber das Niesen.

Die alten Israeliten zur Zeit der Erzväter sollen das Niesen für eine sehr bedenkliche, ja gefährliche Sache gehalten haben, nämlich — als einen Vorboten des Todes. Es soll sogar passiert sein, daß ein Niesen zur Unzeit durch Todesstrafe geahndet wurde, bis diese unerquicklichen Zustände den Erzvater Jakob Veranlassung gaben, als Beschützer des unschuldigen Niesens aufzutreten und das unheilvolle Verhängnis von dem Niesenden dadurch abzuwenden, das man den Zuruf einführe: „Helf' Dir Gott!"

Besonders aber eingebürgert war es bei den alten Römern und Griechen, dem Niesen eine ganz besondere, fast prophetische Kraft zuzuschreiben, in Bezug auf gutes, als auch auf schlimmes, weshalb man den Glückwunsch: „Zeus mit Dir!" oder: „Jupiter helfe!" sehr notwendig hielt beim eigenen Niesen als auch bei dem anderer. Die Wichtigkeit des Niesens wurde aber erst ganz allgemein zu ende des sechsten Jahrhunderts, als die Pest in Italien wütete, deren erste Anzeichen heftiges Niesen und Gähnen zu sein pflegten, gegen welche man das Zeichen des Kreuzes auf den Mund und den Zuruf: „Zur Gesundheit!" als die wichtigsten Heilmittel betrachtete.

Auch noch heutzutage gilt in manchen Gegenden Deutschlands das Niesen als glückbedeutend. Aber die Ansichten hinsichtlich der Heilsamkeit oder der unheilvollen Kraft des Niesens gehen sehr weit auseinander, namentlich bei unseren minder kultivierten Mitbrüdern.

Niest zum Beispiel in Hindostan ein Mensch zur Rechten, wenn ein anderer gerade links gehen will, so bringen keine zehn Pferde den wandelnden Hindu nach derselben Richtung weiter und umgekehrt; geht er nach rechts, so darf sich niemand etwa einfallen lassen, links zu niesen, weil das seinem Weg schaden würde.

Auf den Freundschaftsinseln im großen Ozean ist das Niesen eine nicht minder gefährliche Sache; denn wer dort zum Beispiel bei einer feierlichen Zeremonie zu niesen sich einfallen läßt, der wird sehr leicht mit der Keule eines Häuptlings Bekanntschaft machen.

Steht eine kriegerische Absicht vor der Thür und die Nase eines tapferen Sohnes des Mars ist etwas vorlaut, so wird infolge dieses Ereignisses das feindselige Vorhaben für diesen Tag aufgegeben, denn die prophetische Nase hat es so gewollt, und das genügt!

Kommt in Neu-Seeland eine kleine Braunhaut zur Welt und soll auf gut seeländisch mit einem Namen versehen werden, so erledigt der sogenannte Priester den feierlichen Taufakt dadurch, daß er im Kreise der Verwandten und Bekannten der Familie des Täuflings langsam eine Reihe neuseeländischer Namen ausspricht; der, bei welchem ein Anwesender niest, der ist's, wonach das Kind genannt wird. — Ein naiveres Verfahren läßt sich wohl kaum denken.

Besondere Ehrfurcht aber genießt die Nase und das Niesen bei den Zulukaffern.

Wer dort niest, dem soll die Gottheit nahe sein, und er hat das Wünschen frei.

Es läßt sich daher wohl denken, mit welch' großem Interesse dort jeder auf das Niesen lauert, auch wohl gar durch Schnupftabak heimlich nachhilft.

Tritt dann die gewünschte Wirkung ein, so ruft der hochbeglückte Kaffer, während ihn die anderen hochachtungsvollst begrüßen, mit einer Geschwindigkeit sonder Gleichen: „Geist unseres Stammes, gieb mir Kinder!" oder „Geist unseres Stammes, gieb mir Vieh!" oder wonach sonst sein Herz verlangt.

Man sieht aus dem Gesagten, daß sich wie gegen den Geschmack, auch gegen die Nase nicht streiten läßt, aber es empfiehlt sich, nur getrost zu niesen, und man überlasse es dann anderen, ein „Wohl bekomm's!" auszusprechen.

Aberglaube bei der Taufe.

Merkwürdige Sitten und Bräuche haben die verschiedenen Völkerstämme Deutschlands bei der Taufe. Im sächsischen Erzgebirge schut man sich, die Taufe in der Karwoche vorzunehmen, „denn da stirbt das Kind". In Basel tauft man mit Vorliebe am Tage Maria Verkündigung, „weil der Säugling dann leicht sprechen lernt". In Hannoversch. Wendland darf niemand das ungetaufte Kind bei Namen nennen, „da es sonst stumm wird". Viel Beachtung schenkt man allgemein dem Patenamt. Im Fränkisch-Hennebergischen muß jeder Gevatter ein reines Hemd anziehen, „damit sein Patchen sauber wird". In Gotha darf keiner zur Taufe, der nicht etwas Geborgtes an sich hat, „sonst hat das Kind einmal keinen Kredit". Im Märkischen muß man jeden Gevatterbrief sofort öffnen, „um dem Täufling das Sprechenlernen zu erleichtern". Eine Jungfrau oder Junggeselle muß immer unter den Paten sein, „das bringt dem Täufling Glück in der Liebe". Im Erzgebirge dürfen sich die Paten nicht umschauen, „damit das Kind nicht neugierig wird", ebenso dürfen sie weder Schlüssel noch Messer bei sich haben, „sonst bekommt der Täufling ein verschlossenes Gemüt und wird ein Mörder". In Thüringen stößt der Pate mit dem Fuß dreimal an die Kirchenschwelle, „das schützt das Kind vor Zahnschmerzen". In der Schweiz muß die Patin den Täufling küssen, „das bringt ihm Grübchen beim Lachen". Im Vogtlande steckt man dem Kinde beim Kirchgange ungleiche Münzen in das Wickelbett, „dann hat es immer Geld". In Basel nimmt man dafür Brot und Käse. Ebenfalls im Vogtlande legt man Handschuhe auf die Wiege, „dann steht dem Kleinen alles gut". Bei den Masuren wird das Kind zum Fenster hinausgereicht, „das stärkt die Gesundheit". Findet im Vogtlande am Tauftage ein Begräbnis statt, so geht man nicht eher zur Kirche, als bis das Grab gefüllt ist. Wenn sich in der Oberpfalz der Prediger bei der Taufrede verspricht, „werden Knaben mondsüchtig, Mädchen sogar Hexen". In Böhmen heißt es, „das Kind spreche im Schlafe". In Mecklenburg muß der Pastor der Thür den Rücken zukehren, „sonst geht der Segen hinaus", daselbst darf auch das Kind bei der Taufe nicht geschüttelt werden, „sonst halten seine Kleider nicht lange". Werden mehrere Kinder zugleich getauft, so kommen in Altpreußen zuerst die Mädchen an die Reihe, denn sonst liefen sie den Männern nach, die Knaben aber bekämen keinen Bart. Von Kindern, die während der Taufe schreien, glaubt man in der Schweiz, daß sie gute Christen werden, in Oesterreichisch-Schlesien hingegen, „daß sie dem Tode anheimfallen".

In der Verleihung der Kaiser Wilhelm-Erinnerungs-Medaille

wird fortan auf Befehl des Kaisers eine bemerkenswerte Neuerung eintreten. Der Kaiser hat sich nämlich bereit erklärt, in geeigneten Fällen ausnahmsweise und auf besonderen Antrag der Behörde auch solchen Veteranen die Medaille zu verleihen, die nach den bisher getroffenen Bestimmungen davon ausgeschlossen sind, d. h. den Veteranen, die mit dem Militär-Strafgesetz in Konflikt geraten waren. Vornehmlich kommen solche Veteranen inbetracht, die ihre Strafe bereits vor dem Empfange der Kriegs-Medaille erlitten, und weiter solche, welche sich zwar einer mit Ehrenstrafen bedrohten Handlung schuldig gemacht haben, deren Strafthat aber im Hinblick darauf, daß das verurteilende Gericht auf eine Ehrenstrafe nicht erkannt hat, in milderem Lichte erscheint. Inbetracht kommen die Veteranen, die den Wunsch haben, die Kaiser Wilhelm-Erinnerungs-Medaille zu besitzen, haben den zuständigen Behörden dieses zu melden, welche dann das Gesuch durch die betreffenden Regierungs-Präsidenten dem Kaiser zustellen lassen.

Vom Ruhrkohlenmarkt

wird aus Essen geschrieben: Je länger der große Bergarbeiter-Ausstand in den englischen Kohlen-Distrikten andauert, desto mehr steigt die Ausfuhr in westfälischer Kohle. Dieser Umstand hat bereits dazu geführt, daß die heimischen Verbraucher und Händler sich über mangelhafte Bedienung durch die Zechen beim Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat beklagen. Es ist thatsächlich nicht möglich, neben der stark steigenden Ausfuhr auch noch die inländischen Abnehmer regelmäßig zu befriedigen. In den Ruhrhäfen hat man infolgedessen die Lager-Bestände stark angreifen müssen, so daß dieselben sehr abgenommen haben. Eine den Bedürfnissen entsprechende Erhöhung der Förderung läßt sich zudem unter den heutigen Arbeits-Verhältnissen nicht durchführen. Da die Magerkohlen-Zechen weniger starken Absatz haben, werden die Produkte derselben, soweit sie sich dazu eignen, zur Deckung des Ausfalls in den starkgefragten Marken mit herangezogen werden. Das hat zur Folge, daß auf sämmtlichen Gruben des Bezirks eine sehr rege Thätigkeit herrscht, wie man sie nur selten gekannt hat. Daß man unter diesen Verhältnissen und mit Rücksicht auf die unsichere Lage Spaniens auf weitere Kohlenlieferungen für dieses Land verzichtet hat, erscheint sehr erklärlich. Auch das Koksgeschäft hat von dem britischen Bergarbeiter-Streik profitiert, doch bis jetzt noch nicht in dem Maße, daß die Produktions-Einschränkung hätte ganz aufgehoben werden können.

5. Westfälisches Musikfest.

Am 15. und 16. Mai findet in Dortmund im großen Saale des Fredenbaum das 5. Westfälische Musikfest statt. Das Programm zu diesem Feste ist so reichhaltig und interessant, die Auswahl der Künstler und Künstlerinnen, welche dasselbe verherrlichen werden, eine so glückliche, daß der Besuch dieser Konzerte nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Unter der bewährten Leitung des königl. Musikdirektors Jul. Janssen wird der 800 Stimme zählende Gesangchor und das aus 120 Köpfen bestehende Orchester am 1. Tage die berühmte „Triumphlied" von Joh. Brahms und das herrliche Finale des 3. Aktes der „Meistersinger von Nürnberg" von Rich. Wagner, am 2. Tage die beiden Teile „Frühling" und "Herbst" aus dem köstlichen Oratorium „Die Jahreszeiten" von Jos. Haydn zur Aufführung bringen.

Das geschulte, nur aus tüchtigen Kräften bestehende Orchester wird uns am 2. Tage mehrere neuere Orchesterwerke, nämlich die „Symphonie pathetique" von Tschaikowski, die symphonische Dichtung „Tod und Verklärung" von Richard Strauß und den Kaisermarsch von Rich. Wagner vorführen. Die Wirkung dieser Tonwerke ist, wie jeder, der Gelegenheit hatte, dieselben kennen zu lernen, bezeugen wird, eigenartig, großartig und unvergeßlich.

Der Stempel des Bedeutungsvollen wird einem solchen Musikfeste aber erst aufgeprägt durch die Auswahl der Solisten, welche auch diesmal von der glücklichsten Hand getroffen wurde.

So möge denn das 5. Westfälische Musikfest die großen Mühen, welche seine Veranstaltung verursacht, in reichem Maße lohnen und die Teilnahme auch dieses mal, wie den früheren Festen, allen Erwartungen entsprechen! Darum auf nach Dortmund am 15. und 16. Mai!

Ein magnetisches Gewitter

ist am 14. und 15. März in England am Kew-Observatorium beobachtet worden. Bekanntlich hat die Magnetnadel keine absolut feste Lage, sondern zeigt, allerdings ganz geringe, Schwankungen im Laufe jedes Tages; außerdem geht sie fortdauernd aus ihrer gegenwärtigen Lage sehr langsam heraus, so daß sie nach Umlauf von 100 Jahren beträchtlich anders steht. So wich beispielsweise in Berlin die Magnetnadel im Jahre 1805 um 18° von der genauen Nordsüdrichtung nach Westen ab. Diese Abweichung hatte im vorigen Jahrhundert beständig zugenommen, nahm aber von 1805 an beständig ab, so daß sie im Jahre 1871 nur noch $12\frac{3}{4}$° betrug. Da die Abnahme der Abweichung weiter ging und noch anhält, wird die Nadel im nächsten Jahrhundert, etwa um 1920, in die genaue Nordsüdrichtung kommen und dann mit ihrem Nordende allmählich nach Osten weichen, bis sie nach ungefähr 120 Jahren wieder die umgekehrte Bewegung beginnt. — Außer diesen regelmäßigen Bewegungen, deren Ursachen noch in keiner Weise erforscht sind, kommen zuweilen auch ganz unregelmäßige Schwankungen der Magnetnadel vor, die stundenlang, manchmal selbst tagelang anhalten; alsdann spricht man von einem magnetischen Gewitter. Ein solches ist, wie gesagt, kürzlich in England beobachtet worden und die Magnetnadel tanzte in einem fort unregelmäßig hin und her, sodaß sie zu genauen Messungen vollständig unbrauchbar war. Die merkwürdige Störung dauerte fast 2 volle Tage, worauf die Nadel sich wieder beruhigte und in ihre alte Stelle zurückkehrte. Ueber die Ursachen, durch die solche magnetischen Gewitter hervorgerufen werden, ist man noch vollständig im Unklaren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie mit Nordlichterscheinungen zusammenhängen; denn prächtige Nordlichter treten öfter bei solchen unregelmäßigen magnetischen Störungen auf. Auch diesmal ist ein sehr schönes Nordlicht in der Nacht des 15. März in der nördlichen Hälfte von England und in Dänemark beobachtet wor-

---

Verkäuferin in einem der großen Magazine thätig gewesen: es gelang ihr, nach einigen Monaten rastloser Bemühungen, eine Stelle als Kassiererin zu finden. Kassiererin ihrerseits, o Ironie des Daseins.

Ohne Verwandte, wie ihr Gatte, konnte sie sich ziemlich rasch isolieren, und um sich noch mehr zu verlieren, weit weg von der ganzen, zu süßen Vergangenheit, kündigte sie ihre demnächstige Abreise in das Ausland, zu ihrem Gatten, an.

Sie verließ das alte Viertel, nahm ihren Mädchennamen wieder an. Sie gab ihre Kleine, die bald sieben Jahre zählte, in ein billiges Pensionat in der Nähe der Stadt — und von da ab hatte sie nur noch den einen Gedanken; die Schuld zu tilgen!

Die Jahre vergingen — die ihr eine unerträgliche Gewissensqual gebracht hatten. Die Vorkehrungen, welche sie getroffen hatte, um so ganz zu verschwinden, würden sie nicht die Folge haben, auf die sie nicht sogleich bedacht gewesen war: die Zurückstellung der Briefe, in welchen ihr Gatte ihr vielleicht sein Schicksal mitteilte, an den Absender mit dem trostlosen Vermerk „Abgereist, Adresse unbekannt". Sie war in einer beständigen Angst.

„Ich werde Dir kein Lebenszeichen von mir geben, wenn der Tod mich nicht ereilt, bevor ich Dir nicht Glück und Wohlstand wiedergeben kann."

Ach! Besiegt, unglücklich, vom Totenbette aus vielleicht, oder von dem des Leidens — hatte er nicht doch nach ihr gerufen?

Die einzigen Lichtblicke in ihrem abhängigen, freudlosen Leben, waren die Umarmungen, mit denen sie an den Sonntagen ihre kleine Klara an ihr trauriges Herz preßte, und die Besuche in der Bank, wo sie, mit wogender Brust, ihre Schuld abtrug. Ach! neue Angst und neue Qualen! Denn wie viele fromme und lästige Lügen mußte sie erfinden, um die immer neugieriger werdenden Fragen Klaras zu beantworten, nach ihrem Vater, der nicht zurückkam.

Dann hatte sich Herr Hardois von den Geschäften zurückgezogen, und die Firma war auf den Namen des Herrn Henri Sandrez übergegangen, in dessen Hände sie seit drei Jahren den Tribut für die Ehre ablieferte.

Nun hatte sie aber im Laufe der Zeit bemerken müssen, daß sich in die Ehrerbietung, die ihr Sandrez bezeigte, ein Zug bewundernder Zärtlichkeit mischte. Sie hatte gesehen, wie ihm eine Röte in das energische und sanfte Gesicht stieg, wenn er dieses Geld ihres Leidens berührte — mit einer unentschlossenen und nervösen Bewegung, als wenn er es ihr zurückgeben wollte, mit Worten, die er nicht wagte . . . Worte, die ein Schimpf sein würden!

Er hatte auch Klara zu sehen verlangt und hatte sie sanft, fast väterlich betrachtet . .

III.

Das achte Jahr der Frist ging seinem Ende zu. An einem trüben, regnerischen November-Abend war Madame Stanié schmerzlich aufgeregt vor Henri Sandrez erschienen. Sie war noch bleicher, müder, mit einem Zuge um den Lippen, der um Gnade flehte. Er fühlte ein großes Mitleid und machte unwillkürlich eine Bewegung, wie um sie aufzurichten, sie zu stützen . . .

„Herr Sandrez . . . nun sind es acht Jahre! . . . Ich werde nicht damit zustande kommen! . . . Ich bringe Ihnen nur siebenhundert Franks; es bleiben also noch mehr als fünf Tausend!"

„Ich bitte Sie, — Sie wissen, daß Sie Zeit haben, soviel Sie wollen. Sprechen Sie nicht so . . . Sie sind bleich . . . Sie legen sich Entbehrungen auf, nicht wahr? O! und ich, der ich alles geben würde . . ."

Sie fuhr fort, ohne auf ihn zu hören:

„Klara ist krank gewesen . ."

„Klara? krank? O! mein Gott!"

„Drei ganze Monate, die Lebensweise im Pensionat, das Wachstum . . . Ich habe sie zu mir nehmen müssen und jemand zu ihrer Pflege . . . Sie ist auf dem Wege der Besserung, Gott sei Dank . . . Meine Kleine, meine arme . . .

Sie konnte sich nicht länger bezwingen und brach in lautes Schluchzen aus.

Henri Sandrez kniete vor ihr nieder und wollte ihre Hand ergreifen, die sie zurückzog. Er sagte, sehr traurig, sehr bewegt:

„Ich habe also nicht Ihr Vertrauen?"

„O doch, doch . . . Sie sind mir ein so wohlwollender Freund gewesen. Verzeihen Sie mir."

Sie reichte ihm ihre Hand, die er behielt.

„Ich habe also ihr Herz nicht gerührt? Nein, sagen Sie nichts. Lassen Sie mich sprechen jetzt. Ich habe schon zu lange gewartet . . . Ja, ich liebe Sie, ich bewundere Sie, wie eine Heilige! — Die Jahre sind vergangen, und, nicht wahr. Nichts, keine Nachrichten . . . er ist nicht zurückgekommen, hat nicht geschrieben? Gesetzlich sind Sie also wieder Herrin Ihrer selbst geworden. Wenn Sie es wollen, sind alle Bande von selbst gelöst . . ."

„O!" — sagte sie, „wie grausam Sie sind!"

„Ueberlegen Sie," fuhr er fort, „denken Sie an Klara! Soll auch sie so hart arbeiten für ihr Brot in irgend einem Laden? Sie, fast noch ein Kind und — auch fast ein Weib! — Um Klaras willen, um Ihretwillen!"

„Nein, sagen Sie nichts mehr . . . Versuchen Sie mich nicht so! O, es ist zu wahr, es ist zu schrecklich! — Ach, möchte er doch endlich zurückkehren!"

(Schluß folgt.)

Brökelmanns Hof in Buchholz.

Einen Hof dieses Namens gab es 1486 in Buchholz im Kirchspiel Stiepel. Aus dem Jahre 1657 liegt folgende Urkunde vor:

„Wir Johann Georg v. Syberg und Sibylla Arnolda geb. v. d. Reck, Herr und Frau zu Stiepel ꝛc. thun hiermit und in Kraft dieses Briefes kund und bekennen: Demnach weiland, daß der hochedel geborene und gestrenge Wennemar v. d. Reck, unser hochgeehrter Herr Vatter säligen Andenkens, in die Kirche zu Stiepel ein Orgel zu Gottes Ehren richten und hinsetzen lassen, unser Unterthanen aber den Organisten aus gemeinen Mitteln bis anherr unterhalten müssen, daß dannenherr mit Zuziehung Scharen und Erben der Stiepeler Mark dahin bedacht gewesen, wie dies anbefangen Werk auch folgends continuirt, mit dem Unterhalt des Organisten aber die Unterthanen durch Darreichung des Unterhalts aus gemeinen Mitteln ferner nicht beschwert werden möchten, also aus gemeinen Mitteln sowohl dies- als jenseits der Ruhren verschiedene Plätze aus- und abzeichnen lassen, an verschiedenen unsern der Herrlichkeit Stiepel eingesessenen Unterthanen in jährlicher Pfachtung ausgethan haben, massen dann hiermit austhun und verpfachten Henrichen Brökelmann, Claren dessen Hausfrawen, ihrer beider Lebenlang einen Ort negst seinem Hoesse open Schnandtplatz genandt ad 2 Malterscheid, wie dasselbe abgepfolet ist, Contribution, Dienst und aller Beschwerden frei, dergestalt, daß alle Land in guter Fettung, Frechten und Zäunen halten und davor jährlichs und alle Jahr auf Martini, worab Martini 1657 die erste Zahlung sein solle, an einen zeitlichen Organisten zu Stiepel zu liebern und bezahlen sollen und wollen 5 Reichsthaler ꝛc. So geschehen auf unserm Hause Kemnade im Jahr Christ 1657, den 4. Monats Dezember."

Der Hof hatte ferner Wachs zu liefern, woraus die für den Gottesdienst notwendigen Kerzen gezogen wurden. Als 1780 die Frühpredigten eingestellt wurden, wollte Brökelmann auch kein Wachs mehr geben. In Hattingen treten die Familien Br. etwa 1670 auf, Sie gehörten zumeist dem Richterstande an und hatten vielfache, verwandschaftliche Beziehungen nach Dortmund. In Dortmund ist die Familie nicht mehr vertreten, sie blüht aber fort in Neheim a. d. Ruhr.

1643 lebte auch eine Familie Br. in Bochum. Ebenso findet sich im Kirchspiel Herbede ein Stamm resp. Hof Brökelmann, der daselbst noch vorhanden ist. 1683 starb der Hofbesitzer Joh. Brökelmann dortselbst.

Lokales.

Das **Hochwasser**, welches die lachenden Fluren des Ruhrthales mit einemmale in einen weiten See verwandelt hatte, hat sich wieder verlaufen, und die Ruhr fließt in ihrem Bette wieder so ruhig dahin, als ob ihr übermütiges Aufbrausen gar nichts auf sich gehabt hätte. Die heftigen Regengüsse lassen aber leider eine nochmalige Ueberflutung erwarten. Der Schaden den die Fluten auf den bestellten Ländereien angerichtet haben dürfte recht erheblich sein.

66 Wehrpflichtige aus dem Kreise Hattingen, welche in der Absicht, sich dem Eintritte in den Dienst des stehenden Heeres oder der Flotte zu entziehen, ohne Erlaubnis entweder das Bundesgebiet verlassen haben oder nach erreichtem militärpflichtigen Alter sich außerhalb des Bundesgebietes aufhalten, wurden jüngst von der Strafkammer zu je 160 Mark Geldstrafe verurteilt. — $66 \times 160 = 10560$ Mk., ein ganz nettes Sümmchen, das aber wohl niemals zur Einziehung kommen wird.

Am letzten Sonntag wurde in **Volmarstein** der **Delegiertentag zum Gesangwettstreit** abgehalten. Am Wettstreit nehmen 27 Vereine teil und zwar 5 Vereine in der 1. Klasse, 7 Vereine in der 2. Kl., 11 Vereine in der 3. Kl. und 4 Vereine in der 4. Klasse. Auf die 1. Klasse entfallen 3 Preise, auf die 2. Kl. 4 Preise, auf die 3. Kl. 6 und auf die 4. Kl. 3 Preise. Näheres folgt in einer späteren Nummer.

Warum Herr Ahlwardt nicht nach Haßlinghausen kam. Zum vorigen Freitag abend hatte der Judenflinten-Mann eine Versammlung in Haßlinghausen einberufen lassen oder selbst einberufen, in welcher er die dortigen Wähler über die Notwendigkeit seiner Juden-Mission, seines Martyriums, aufklären wollte. Wer aber nicht kam, das war Herr Ahlwardt. Er ließ vielmehr verbreiten, und zwar durch gedruckte Plakate, daß er — Herr Ahlwardt — wegen Einladung zu den Hoffestlichkeiten seinen Besuch in Haßlinghausen verschieben müßte. Die Gesellschaft „bei Hofe" hat sich über die Anwesenheit des Herrn Ahlwardt gewiß königlich gefreut, — wer kann es wissen! Wir aber sind dessen gewiß, daß alle Haßlinghauser dem Durchfallskandidaten für den Wahlkreis Hagen Schwelm — Herrn Ahlwardt — einen recht gesegneten Appetit „bei Kaisers" gewünscht haben, und froh sind, daß er sie mit seinen unverdaulichen Quasseleien verschont hat.

Der Maurer Jul. Schlechtriem aus **Gennebreck** wurde am Schwurgerichte in Hagen dafür, daß er **seine Frau zutode geprügelt** hat, mit einem Jahre Gefängnis bestraft. Wir haben zwar der Verhandlung nicht beigewohnt, glauben aber auf grund einer langjährigen Erfahrung auf dem Gebiete der Strafrechtspflege behaupten zu dürfen, daß eine derartig rohe That unmöglich gewesen wäre, wenn die christliche Nächstenliebe sich der beiden dem Trunke ergebenen Eheleute angenommen hätte. In einem solch kleinen Gemeindewesen konnte es doch — und das wurde auch in der Verhandlung festgestellt — unmöglich verborgen bleiben, daß hier Mann und Frau ein Dasein führten, das einen bösen Ausgang mit Gewißheit voraussehen ließ.

Der **Krieger-Unterstützungs-Verein Hiddinghausen** hält sein diesjähriges Stiftungsfest am 9. und 10. Juli in einem eigens dazu erbauten Zelte ab. Bei der Feier, die in Konzert und Ball besteht, wirkt die Kapelle des 3. Bataillons Infanterie-Regiments Nr. 56 aus Cleve mit. Die Restauration ruht in den bewährten, Händen des Herrn Gustav Schleier.

Für die **Verbands-Anstalt evangelischer Arbeiter-Vereine Rheinlands und Westfalens** in **Vollmarstein** sind bis jetzt 53 149,31 Mark eingekommen.

Ein sonderbarer Beamter ist der Polizei-Sergeant Meuser in **Silschede**, der sich vor einigen Tagen in Hagen vor der Strafkammer wegen falscher Beurkundung im Amte zu verantworten hatte. Er hat Zustellungen über Schulversäumnisse und Strafverfügungen, die ihm im Amte Wengern zur Erledigung übertragen waren, den betreffenden meistens ärmeren Personen nicht zugestellt und dann die bezüglichen Urkunden gefälscht; die Strafen bezahlte er meistens selbst. Trotz dieser Menschenfreundlichkeit verurteilte ihn die Strafkammer zu fünf Wochen Gefängnis.

Von nah und fern.

Eine seltsame Ueberraschung erlebte dieser Tage der Reisende Chr. von Bochum am letzten Samstag. Als er mit seinem Gefährt von Weitmarmark kam, lud er einen Mann, der des Guten zu viel gethan hatte, mit auf den Wagen. Derselbe gab als Adresse Hofsteder Weg 11 an. Ohne Unfall kamen beide dort an. Doch alsbald entlud sich das Gewitter. Von oben keifte eine Stimme herab: „Du verdammte Käl häst minen Mann besopen makt, ick well die helpen." Ein herabsausender Besen begleitete diesen Monolog. Der gute Wagenführer ließ sein „Gepäck" im Stich und suchte friedlichere Gesellschaft auf.

Ein Bravourstück wird aus Wien berichtet: Sonntag morgen wurde bei Tagesanbruch auf der obersten Spitze des 99 Meter hohen Turmes der gothischen Votivkirche eine große, schwarzgelbe Fahne aufgesteckt, offenbar als loyale Demonstration zu Ehren des Jubiläums des Kaisers. Die Fahne wurde von dem 36jährigen Arbeiter Frankl aufgepflanzt, der nachts trotz heftigem Sturme und starker Kälte den Turm vom außen am Blitzableiter und an den steinernen Verzierungen erstieg, unter Lebensgefahr die Fahne aufsteckte und auf demselben Wege herabstieg. Seine Frau hatte die Fahne genäht und wußte daher um das Wagestück.

Thierzucht.

Bösartig werden Pferde fast ausschließlich durch schlechte, unrationelle Behandlung. An und für sich ist ihr Charakter ein milder. Jedoch durch vieles Schlagen, Hetzen und Necken werden die Thiere beunruhigt, sie geraten völlig in Angst und suchen sich schließlich durch Ausschlagen, Beißen und dergl. zu verteidigen. Deshalb ihr Landwirte, beaufsichtiget Eure Pferdeknechte: von ihrer Roheit oder Milde gegen junge Pferde hängt die Brauchbarkeit derselben ab, sinkt oder steigt auch ihr Wert. Ist die Behandlung bei der Aufzucht eine sanfte und verständige, dann gewöhnen sich die Tiere an den Umgang mit den Menschen, lassen sich ruhig anschirren, beschlagen, putzen, überhaupt ist ihr ganzes Verhalten ein ruhiges, und jedermann kauft solche Pferde gerne.

Abhärten der Fohlen. Es ist ganz zweckmäßig, wenn man die Fohlen im ersten Jahre, wen sie einmal 1/2 Jahr alt geworden sind, abhärtet. Dieses muß aber in einer vernünftigen Weise geschehen. Bei nicht allzu schlechtem Wetter bringe man die Fohlen auch an Spätherbsttagen noch ins Freie. Wenn man aber sieht, daß die Fohlen nicht mehr im Freien bleiben wollen, wenn sie frierend und zitternd am Eingang des Fohlengartens stehen, dann führe man sie wieder in den Stall. Der Stall, in dem sich Fohlen aufhalten, soll aber luftig sein. Ein dunstiger, heißer Rindviehstall eignet sich nicht als Fohlenstall. Beim Lüften achte man aber auch darauf, daß die Fohlen sich nicht dabei erkälten. Am zweckmäßigsten lüftet man den Stall, wenn die Fohlen im Freien sind.

Buntes Allerlei.

Nun jubelt's in den Lüften laut —
Und rings ist Freud' und Lust, — Denn
Frühling ist's auf Gottes Erd' — Und in
der Menschen Brust. — Mit Blumenduft
und Blütenpracht — Und mit der Vöglein
Lied — Ist uns des Lebens schönste Zeit —
Aufs Neue nun erblüht. — Im Wiesengrund
die Blümelein — Die Berge und das Thal,
— Sie laden, ihre Pracht zu schau'n, —
Uns ein viel tausendmal. — Des duft'gen
Flieders Wohlgeruch — Er würzet rings die
Luft, — Und aus dem nahen Wald uns zu
— zum Gruß der Kuckuck ruft. — Alda
wächst auch ein Kräutelein, — Waldmeister
ist's benannt, — Als Göttertrank im Wonnemond — wohl aller Welt bekannt. —
Ein Hochgenuß zur Lenzeszeit, — Wills uns
das Herz erfreu'n, — So leeret denn das
volle Glas — Mit duft'gem Maienwein. —
Hin durch die Lüfte segelt hoch — Die
Schwalbe jetzt zur First, — Die ja seit alten
Zeiten schon — Der Menschen Liebling ist.
— Merkt's, was der Volksmund von ihr
spricht: — Daß Freude, Fried' und Glück —
Zu dem, der ihr ein Leides thut — Kehrt
nimmermehr zurück. — Drum hegt und hütet alle denn — Die Vöglein weit und breit,
— Den lieben Sängern haltet fern — All'
Ungemach und Leid. — Schont Bäume, Busch
und Hecken auch — In ihrem Prachtgewand,
— Und schützet sie, so gut ihr könnt, — Vor
frevelhafter Hand. — „Lauscht alle", — wie's
im Liede heißt, — „Jetzt auf des Frühlings
Wehn — Und laßt wie Festgeläut es lind, —
Durch Eure Seele gehn. — Sein lindes Weben hat dem Strauch — das Blütenkleid verlieh'n, — Laßt drum auch einen Frühlingshauch — Durch Eure Seele ziehn."

Ein Unglück im Zirkus zu Gothenburg in Schweden.

Der Kunstreiter Coradini trat seit zwei Wochen im Cirque du Nord auf und ließ sich allabendlich als letzte Programmnummer unter großem Erfolge mit seinem Ballonpferd „Blondin" bis zum höchsten Punkt des Zirkus emporziehen, ein Kunststück, das er bereits seit 14 Jahren ausführte. An dem Unglücksabend hatte er nun wieder in der Höhe das Feuerwerk abgebrannt, das wohl zu scharf gepackt war, sodaß es mit großem Knall platzte und das Pferd nervös machte. Frau Coradini sah, wie das sonst brillant dressierte Tier unruhig wurde und wollte den Apparat herablassen, Coradini rief ihr aber zu, das zu unterlassen. Das Pferd wurde aber immer unruhiger und machte plötzlich einen Sprung nach rückwärts, so daß durch den unerwarteten Ruck das Sicherheitsseil riß und Pferd und Reiter in die Tiefe stürzten. Das Tier war auf der Stelle tot, während der unglückliche Kunstreiter noch lebend in das Hospital gebracht wurde, wo er aber in derselben Nacht verstarb. Coradini, der 45 Jahre alt geworden ist, hinterläßt eine Frau mit drei Kindern.

Allerlei.

Vom Schriftsetzer zum Universitäts-Professor. In Basel starb dieser Tage ein Mann, der zu den interessantesten Erscheinungen des Jahres 1848 gezählt werden muß. Der junge Schriftsetzer Stephan Born gehörte mit zu den Barrikadenkämpfern der Berliner Märztage. Obzwar erst 23 Jahre alt, wurde er Vorsitzender des Zentral-Komitees der Arbeiterschaft, das sich am 19. April konstituierte, und damit der Organisator der ersten großen sozialistischen Bewegung mit ausgeprägtem Klassencharakter in Deutschland. Er präsidierte auch im August 1848 bei dem von 40 Delegierten aus den größten deutschen Städten besuchten Arbeiterkongreß und vertrat auf Agitationsreisen mit rednerischem Talent seine von Louis Blanc und Karl Marx beeinflußten Ideen. Nach dem Scheitern der Berliner Bewegung nahm Born an dem Dresdener Mai-Aufstande hervorragenden Anteil, ja, er führte vom 7. bis 9. Mai 1849 das militärische Kommando. Als Flüchtling nach der Schweiz verschlagen, vermochte er sich vom einfachen Arbeiter zum Chef-Redakteur der „Baseler Nachrichten" hinaufzuarbeiten und schließlich die Professur für neuere Literaturgeschichte an der Universität zu erhalten. Kürzlich erst veröffentlichte er seine Erinnerungen aus dem „tollen Jahre".

Die Spanier als Urheber des Salutschießens. Gelegentlich des spanisch-amerikanischen Krieges dürfte von Interesse sein, daß die Spanier es waren, von denen die Sitte des Salutschießens ausgegangen ist. Und zwar waren es zunächst 21 Schuß, welche zur Begrüßung fremder Würdenträger abgefeuert wurden. Diese Zahl kam derart zustande, daß eine Feldbatterie, welche aus sechs Feldgeschützen und einer Haubitze bestand, den Auftrag erhielt, je drei Schuß aus jedem derselben zu feuern. In gleicher Weise ergaben sich die übrigen Zahlen für den Salut, so der Befehl, bei der Geburt eines Prinzen je sieben Schuß, also 49 zu thun. Der heute übliche Salut von 101 Schüssen wurde zum erstenmale gefeuert gelegentlich der Geburt König Philipps II. von Spanien (21. Mai 1527), als die niederländischen Konstabler den Befehl erhielten, dieses Ereignis durch Abfeuern von zweimal sieben Schuß aus jedem Geschütz der Batterie der Welt zu verkünden. Diesen 98 Schuß folgten dann die üblichen drei Schuß zu Ehren der heiligen Barbara, der Schutzpatronin der spanischen Artillerie, wodurch die Zahl 101 zustande kam.

Das Land der ehrlichen Menschen. Es dürfte auf der ganzen Erde wohl kaum ein Land geben, in welchem ehrlichere Menschen hausen, als auf dem kleinen Island. Die 80 000 Bewohner dieser Insel haben weder Polizisten noch Gefängnisse, um die Ordnung auf ihrem Eilande aufrecht zu erhalten. Kein Mensch denkt daran, seinen Nächsten zu betrügen oder zu bestehlen; alle sind ohne Ausnahme so ehrenhaft und redlich, daß niemand sein Eigentum hinter Schloß und Riegel verwahrt. Und Island hat ein historisches Recht dazu, so zu handeln. Seit mehr als tausend Jahren weist die Geschichte dieses seltenen Landes nur zwei Diebstähle auf. Das einemal wurde ein Eingeborener dabei ertappt, als er im Begriff war, zwei Schafe zu stehlen: doch da ihn die Not dazu getrieben — er hatte sich den Arm gebrochen, war arbeitsunfähig, und seine Familie hungerte — wurde er nicht bestraft, sondern sofort in ärztliche Behandlung und gute Pflege gegeben, während man seine Familie mit allem Nötigen versorgte. Im zweiten Falle war es ein Deutscher, der 17 Schafe gestohlen hatte. Dieser hatte den Diebstahl jedoch nicht aus Not begangen; er lebte in guten Verhältnissen, und man konnte nur Eigennutz oder Bosheit als Beweggrund seines Handelns annehmen. Er wurde dazu verurteilt, sein Hab und Gut zu verkaufen, das Gestohlene zu ersetzen und die Insel zu verlassen. Trotzdem nun höchst selten auf Island vorkommt, das den Rechtsspruch eines Richters nötig macht, so sind dort gleichwohl Vorkehrungen getroffen für die Ausübung der Gerechtigkeit, die vorerst in einem an jedem größern Ort angestellten Sherif bestehen. Gleich nach diesem kommt der Gerichtshof in der Hauptstadt Reykjavik, der einen Oberrichter und zwei gewöhnliche Richter zu Vorsitzenden hat. Die nächste und letzte Instanz ist dann das Obergericht in Kopenhagen, da die Insel Island bekanntlich zu Dänemark gehört.

Der Kladderadatsch

feiert jetzt sein fünfzigjähriges Jubiläum. Am 7. Mai 1848 wurde die erste Nummer des durch A. Hofmann und David Kalisch begründeten Witzblattes ausgegeben. Heute ist eine Jubiläumsnummer in buntem Festkleid erschienen, der wir das nachstehende Gedicht entnehmen:

Dichterpech.
Von Fritz Meyer-Meyer.

Als ich begann zu dichten,
Bedrückt' es mir oft den Sinn,
Daß einer ich von den Trägern
Des Namens Meyer bin.

Die Meyer sind zu finden
Im Lande wie Sand am Meer,
Als Meyer berühmt zu werden,
Ist über die Maßen schwer.

Drum sag ich mir oft zum Troste:
„Bist du erst Ehemann,
So hängst du an deinen Namen
Den deiner Gattin an."

Bald liebte ich und liebte glücklich,
Verdrießlich war nur dies,
Daß meine Auserkor'ne
Nun gleichfalls Meyer hieß.

Was war dabei zu machen?
Ich taufte frisch, frei, froh
Mich um in Meyer-Meyer,
Und sieh, es geht auch so!

Makt- und Börsenberichte.

* **Essen**, 10. Mai. Auftrieb: 790 St. Großvieh, 77 Bautzen resp. Bullen, 1270 Schweine, 111 Kälber, 59 Schafe. Handel ziemlich lebhaft. Preise: Großvieh Ia. 58—60 M., IIa. 52—56 M., IIIa 42—48 M., Bautzen resp. Bullen 47—54 M., Schweine 48—55 M., Schafe 55—60 M. pro 50 kg Schlachtgewicht, Kälber 28—40 Mk. pro 50 kg Lebendgewicht.

Szenen aus den italienischen Teuerungs-Tumulten.

(S. vor. Nr.)

In Bari haben die Teuerungstumulte, die in diesen Tagen Italien heimsuchen, ihren Anfang genommen und im wesentlichen ist der Verlauf aller dieser Tumulte, mögen sie nun in Foggia, in Rimini oder in Piacenza vor sich gehen, überall derselbe wie an ihrer Ursprungsstätte. Den Anfang mit den Kundgebungen machten hier hungernde Frauen und Kinder. Ein zerlumptes Weib mit einem Säugling auf dem Arme und einer vergilbten Fahne in der Hand eröffneten den Zug. Hinter ihr drein kamen andere Frauen mit ihren Kindern und ein paar hundert halbwüchsige Burschen. Alle schrieen aus Leibeskräften: „Nieder mit den Zöllen! Nieder mit der Teuerung! Nieder mit den Schulen!" Während dieser Volkshaufe planlos durch die Straßen zog, schlossen sich ihm schnell viele beschäftigungslose Arbeiter und später allerhand Gesindel an. Die Polizei ließ die Kundgebung zu. Vor dem Dome machte die Menge Halt. Eine Frau beantragte, die Kirchentür einzustoßen und sich der Gebeine des heiligen Nikolaus zu bemächtigen. „Wenn wir den Heiligen haben, kann uns nichts mehr zustoßen!" — „Und die Soldaten dürfen dann nicht auf uns schießen!" ruft ein anderer. — „Jawohl! Hoch der heilige Nikolaus!" schreit die Menge, „wir holen ihn!" Zum Glück sind die Kirchenthüren fest gefugt und halten Stand, bis der eilends herbeigerufene Erzbischof in seinem feierlichen Ornate erscheint. „Was kann Euch der heilige Nikolaus hier nützen?" redet der Bischof die Menge an. „Das ist ja freilich ein großer Heiliger, aber er heilt nur Krankheiten, für Teuerung und hohe Brotpreise ist er nicht gut. Da müßt ihr zum Präfekten gehen." — „Zum Präfekten! zum Präfekten!" schreien die Küster und Priester, die sich inzwischen unter die Menge gemischt haben. Der Menschenstrom wälzt sich nach dem Präfekturgebäude hin, und der Dom mit dem heiligen Nikolaus ist gerettet. Um so schlimmer ist der Präfekt, Cav. Bondi, daran. Soll er die Kundgebenden durch die Polizei auseinander treiben lassen? Aber bis jetzt haben sie ja noch nichts schlimmes angerichtet, und wenn die Polizei einschreitet, giebt es vielleicht Tote und Verwundete, eine Interpellation in der Kammer über „Bondi, den Volksmörder" — nein, er läßt die schreiende Menge in Ruhe, empfängt sogar eine Abordnung der Kundgebenden. „Meine Freunde," antwortet er auf ihre Klagen über das teure Brot, „ich kann in dieser Angelegenheit nichts thun. Der städtische Zoll auf Brot und Mehl ist Gemeindesache. Wendet euch an den Bürgermeister." Die Abordnung tritt auf den Balkon hinaus. „Nach dem Rathause! Zum Bürgermeister!" — „Jawohl!" antwortet die Menge, „nieder mit dem Gemeinderat! Nieder mit den Volksaushungern!" Die Menge ist auf viele tausend Köpfe angeschwollen. Das Schreien und Toben hat sie ganz toll gemacht. Der Weg führt an einem Bäckerladen vorbei. Da wird auf einmal in den Ungeberdigsten der Hunger lebendig. Sie schlagen die Ladenthüre ein, fallen über das Brot her, verschlingen es, stecken ein, was die Taschen fassen können, und schlagen den Bäckermeister, der seine Ware verteidigt, halb tot. Nun ist das Signal gegeben. Die Bestie im Pöbel ist losgelassen. Die Menge schwillt lawinenartig an. Alle Laden- und Hausthüren schließen sich eilends, aber der Pöbel erbricht sie und schleppt fort, was ihm in die Hände fällt. Endlich erscheint Polizei und Militär. Die Menge zerstiebt, um sich an der nächsten Straßenecke von neuem zu sammeln. Ein Haufen sucht in das Rathaus einzudringen. Das Militär wird dorthin beordert. Inzwischen stürmen andere Volksmassen die Zollhäuser an den Thoren und stecken sie in Brand. Das Militär eilt herbei und schießt. Zwei Tote, zahlreiche Verwundete stürzen nieder. Der Abschaum des städtischen Gesindels eilt nach dem Gefängnisse, dessen Militärwache unvorsichtigerweise mit in die Stadt geschickt worden ist. Der Gefängnisdirektor wird von der Furcht erfaßt und reißt aus. In wenigen Augenblicken sind die Gefangenen befreit und stürmen in die Stadt hinunter. Jetzt ist keine Rettung mehr. Polizei und Soldaten können dem Aufruhr keinen Einhalt thun. Sie besetzen die Banken, die Präfektur, die Paläste der reichsten Adelsfamilien und im übrigen herrscht der Pöbel. Die Bürger verrammeln ihre Hausthüren und zeigen sich bewaffnet an den Fenstern und auf den Balkonen. Wer sich der Hausthür nähert, erhält eine Ladung Schrott in die Beine. So kommen die Privathäuser glimpflich davon, aber das Rathaus wird in Brand gesteckt und mit den Steuerregistern ein lustiges Feuer angezündet. Auch die Getreidemagazine vermag niemand zu retten. Endlich braust von Tarent her ein Sonderzug in den Bahnhof ein. Er bringt Infanterie und Marinetruppen. Die müde Menge zerstiebt und eilt in ihre Wohnungen zurück, die befreiten Gefangenen fliehen aus der Stadt. Die Ruhe ist wieder hergestellt.

Gute dauerhafte

Bettstellen

mit Matratzen

liefere von jetzt ab:

2schläfige	zu 50	Mk.,
1½schläfige	„ 45	„
1schläfige	„ 40	„

beste altdeutsche Bettstellen mit Matratzen:

2schläfige	zu 70	Mk.
1½schläfige	„ 65	„
1schläfige	„ 60	„

unter Garantie der Dauerhaftigkeit franko ans Haus.

Matratzen und **Sophas** werden gut und billig repariert und aufgepolstert.

W. Zschau,
ältestes Sattlergeschäft, Hattingen.

Damen werden für 50 Pfg gut und schön frisiert (Separat Salon 1 Treppe hoch) bei
G. Krick, Perückenmacher u. Friseur
Bahnhofstraße 12.

FÜR JEDEN TISCH!
FÜR JEDE KÜCHE!



ist einzig in ihrer Art, um jede Suppe und jede schwache Fleischbrühe überraschend gut und kräftig zu machen. Vor Vermischungen wird gewarnt!



Apotheker **E. Hammerschmidts**
Rattenwürste
D. R. P. 95277
G. M. Sch. 76024 **sind das anerkannt beste Massen-Vertilgungs-Mittel der Welt für Ratten.** Für Menschen und Haustiere absolut unschädlich, wirken dieselben bei allen Nagetieren auch in kleinsten Mengen **absolut tötlich.** Würste à 0,60 M. u. 1,00 M. in Apotheken und Drogerien. Direkt an Private nur ½ Würste à 2,00 Mk. vom alleinigen Fabrikanten.

E. Hammerschmidt, Ziegburg.

In Hattingen zu haben bei
Ad. Kalsbach, Alexander Pfarre, A. Schumacher Wwe., Hch. Cramer, Central-Drogerie.

Stirnhaarnetze, Lockenwickel, Locken-Nadeln, Schieberhaar-Nadeln u. sonstige **Haar-Nadeln** in Draht, Stahl, Horn u. Celluloid empfiehlt in groß. Auswahl bill. **G. Krick,** Friseur, Bahnhofstr. 12

Traurige Thatsache

Auf sofort finden zwei junge Leute in einem anständigen Hause

volle Pension.

Näheres zu erfahren in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Eine gut eingeführte Lebens-, Unfall- und Volks-Versicherungs-Gesellschaft sucht für **Hattingen und Umgegend** einen

Inspektor
und fleißige Agenten

gegen festes Gehalt bezw. hohe Provision.
Offerten unter **H. G.** an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Suche auf sofort oder bald ein ordentliches

Mädchen

gegen hohen Lohn.
Frau **Gust. Seipenbusch,**
Langenberg, Mühlenstraße 1.

Papier-Stoff-Wäsche
empfiehlt in prima Qualität billigst
G. Krick, Perückenmacher
u. Friseur, Bahnhofstr. 12.

Geschäfts-Uebernahme.

Den geehrten Bewohnern von **Hattingen** und **Umgegend** zur gefl. Nachricht, daß ich die

Restauration und Metzgerei,
verbunden mit
Frühstücksstube u. billigem Mittagstisch,

des Herrn **Gust. Eichholz, Untermarkt,** übernommen habe.

Ich werde bemüht sein, für gute Speisen und Getränke, sowie prompte Bedienung bestens Sorge zu tragen, und bitte ich das meinem Vorgänger geschenkte Vertrauen auf mich gütigst übertragen zu wollen.

Hattingen, den 6. Mai 1898.

Karl Borgmann.

Spezialität: Komplette Wohnungs-Einrichtungen.



Bei Barzahlung hohen Rabatt.

Rudolf Küper
Hattingen.
große Weilstraße 28.

Möbel-Lager,
Polsterungs- und Dekorations-Werkstatt.

Für Brautleute

empfehle besonders mein großes Lager in

Möbeln, Spiegeln und Polsterwaren,
sowie
Gardinen in Stückwaren und abgepaßte
in weiß und creme.
Roleaux und Stors
in sämtlichen gangbaren Breiten.

Das Aufhängen wird sauber und geschmackvoll besorgt.
Die von mir angefertigten

Sofas und Matratzen

werden wie bekannt gut und billig geliefert.

Aufpolsterungen werden schnell und gut zu billigen Preisen besorgt.
Bei eintretenden Bedarf halte ich mich bestens empfohlen.

Hochachtend
Rudolf Küper,
große Weilstr. 28. **Hattingen,** große Weilstr. 28.

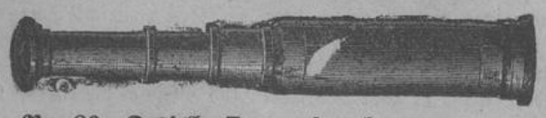
Kirchberg & Comp. in Foche bei Solingen.

Aeltestes Geschäft dieser Art am Platze.
Was nicht gefällt, nehmen wir per Nachnahme retour.



Doppel-Feldstecher „Sport"
No. 2260
achromatisch. Ausgezeichnetes Glas f. Reise, Jagd u. Theater. Starke Vergrößerung, großes Gesichtsfeld. Objektivdurchm. 43 mm, in mit Seide gefütt. Lederetui m. Lederriemen z. Umhängen. Preis p. Stück nur **10 Mark.**

Neu! No. 70. Fernrohr, nur 3,75 Mark.
mit 6 Linsen und 3 Auszügen.
Vergrößert 10 mal,
aus gepreßtem Karton. „Gesetzlich geschützt." Größe: ausgezogen 37 cm, zusammengeschoben 18 cm.



Nr. 80. Dasselbe **Fernrohr** aber ganz aus Messing, Körper mit elegantem Lederüberzug, in Etuis, per Stück **6 Mark.**

Sämtliche Instrumente sind rein achromatisch.

Preis-Katalog über Fernrohre, Feldstecher, Theatergläser mechan. Musikwerke, Solinger Messerwaren, Scheeren, Löffel, Schuß-, Hieb- und Stichwaffen, versenden gratis und franko.

Für Pfeifenraucher.

Harrsen's I. Taback ff. gar. rein über seeisch 10 Pfd. frei Nachn. Mk. 4.50 in Fein- und Grobschnitt, gewährt selbst **verwöhnten Rauchern** einen befriedigenden Genuß.

Rippentabak 10 Pfd. Mk. 2.70
500 sehr gute große Zigarren, **Viola** M. 12.50
} frei Nachnahme.
Garantie: Zurücknahme.

W. Harrsen, Dampf-Tabakfabrik, Husum.
(Schleswig-Holstein) Firma gegründet 1883.

Gustav Vogel, Sprockhövel

empfiehlt sich zum
Einrahmen von Bildern, Brautkränzen 2c
Schnellste Anfertigung von Verlobungs-Anzeigen, Hochzeits-Einladungen, Todes-Anzeigen etc. etc.
Pünktlichste Besorgung von Zeitschriften und sonstigen Lieferungswerken, auch solche die von anderen Buchhandlungen angekündigt werden.
Lager in Schulbüchern, Schreib- u. Büreau-Materialien.
Leihbibliothek bei mäßigen Lesegebühren.

Diese Woche Ziehung

der
Metzer Domban-Geld-Lotterie.
Hauptgewinne:
50000, 20000 Mk. usw.

Lose à 3 Mark 30 Pfg. sind zu haben bei
Gustav Hundt.

Für Säuglinge, Kinder jeden Alters.

MELLIN'S
SCHUTZ MARKE
SOLA ET LABORA
NAHRUNG

Für Kranke, Genesende, Magenleidende.

macht Kuhmilch leicht verdaulich — **enthält kein Mehl** —
bester Ersatz für Muttermilch.

General-Depot: **J. C. F. Neumann & Sohn,** *Berlin W., Taubenst. 51/52.*
Hoflieferanten Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Zu haben in Steele in der Adler-Apotheke: **H. Cramer. Herm. Klaas**

Wilh. Peveling, Blankenstein,

empfiehlt ein schönes Lager in allen Sorten



Uhren,
wie Regulateure, Wand- u. Weckuhren,
Taschenuhren für Herren und Damen.
Ketten in allen Metallen.
Ferner **Gold- u. Silberwaren,** wie **Trauringe, Ringe, Broschen, Ohrringe, Kreuze** 2c. 2c. **Korall- und Granitwaren.**
Pathenower Brillen.
Reelle Bedienung. — Billige Preise.



Stick-, Zigarren-, Papierscheren,

Taschenmesser
mit und ohne Korkzieher
in größter Auswahl zu billigen Preisen empfiehlt
G. Hundt, Buchhandlung.

Schrauth's
aromatische Sparkernseife
Schutz-Marke.
beste und dabei billigste Haushaltseife.
Man achte genau auf die Schutzmarke.
Vor minderwertiger Nachahmung wird gewarnt.

Brüssel 1898: Ehrendiplom und goldene Medaille.
Kraftgebäck, Apotheke Rahnfeld, Solingen.
Vorzügliches Tomatopräparat! Pro Paket 60 Pfg.
Depot: **Ad. Kalsbach,** Drogerie. **Heinr. Cramer Nchf.,** Drogerie. **A. Schumacher Wwe.,** Drogerie.



FRAUEN-FLEISS
Grösstes Handarbeitenblatt der Welt
Verlag: **John Henry Schwerin,** Berlin W. 35.
Monatl. erscheint eine **8 seitige Nummer** in Grossfolio-Format, alle nur möglichen Techniken enthaltend,
mit grossem Contourenbogen
(naturgrosse Vorlagen zum Durchpausen etc.).
Vierteljährlich
3 farbige Handarbeiten-Lithographien.
Abonnementspreis: Vierteljährlich **75 Pf.**
bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Neuheiten in Strohhüten

Große Auswahlsendung
Strohhüte
für Herren, Knaben und
zu bekannt billigsten Preisen
eingetroffen.
Oskar Blumeroth
Hut-, Mützen- u. Schirm-Geschäft
Hattingen, Steinhagen

Brillantine, Schönheitswasser für Haare und Bart, um dieselben weich, geschmeidig und glänzend zu machen. Echt zu haben à 50 Pfg., 1, 1.50 M. u. höher bei **G. Krick,** Perückenmacher u. Friseur Bahnhofstr. 12.

Fort mit der Angst!
Die leichte, schmerzlose
Entbindung
Jede muss es lesen!
3. Auflage von Dr. med. Kleffner in Kiel. Das Buch wird portofrei gesandt in geschlossener Verpackung für 1 M. 80 Pfg.

Nicht annähernd erreicht
von irgend einem neuen Reklame-Artikel ist in ihren notorisch vergleichlichen Wirkungen für Hautpflege u. gegen alle Hautreinigkeiten u. Ausschläge nur altbewährte
Original-Theerschwefel-Seife
Marke: **Dreieck mit Erdkugel und Kreuz** von Bergmann & Co. Berlin N.W. v. Frkft. a. M.
50 Pfg. p. St. bei **G. Hundt**
Hattingen.

Ueberzeugen Sie sich, dass meine **Fahrräder** die besten und dabei die allerbilligsten sind.
Über 1000 Anerkennungen u. Zubehörtheile
Wiederverkäufer gesucht.
Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
Deutschlands grösstes Special-Fahrrad-Versand-Haus.

J. & A. Lampferhoff
Essen, Lindenallee 27.
Grösstes **Piano-** und **Harmonium-Magazin** im Kreise Essen.
Piano-Miet-Geschäft.
Werkstatt für fachmännische Ausführung von **Reparaturen** jeder Art. **Stimmungen** einzeln im Abonnement.

Dr. Oetker's
Backpulver à 10 Pf. giebt feine Kuchen und Klöße
Rezepte gratis von Heinr. H
G. Binder Wwe., Ad. Kalsbach, H. Pokorny Nachf., Hattingen; **F. Haarmann,** Blankenstein; **Dettmar,** Stiepel; **Fr. Strac** Sprockhövel.

Größte Auswahl in **echt Wiener Meerschaum-Zigarrenspitzen** in allen Preislagen empfiehlt
G. Krick, Perückenmacher u. Friseur
Bahnhofstr. 12.

Tapeten
in großer Auswahl und schönen Mustern,
Teppiche, Wachstuche, Kokosmatten und Läufer, Gummibetteinlagen, Gardinen, Rouleauxstangen etc. etc.
empfiehlt zu billigsten Preisen
Julius Geldmacher, Weilmünster.

Schnelle Lieferung von
Trauerbriefen
in eleganter Ausführung bei billigen Preisen übernimmt die
Buchdruckerei
C. Hundt sel. Wwe.

Zahn- u. Nagelbürsten, Kopf- Kleiderbürsten empfiehlt
G. Krick, Friseur, Bahnhofstr. 12.

Lagerhafte
Bruchsteine
sind zu haben.
Steinbruch Schulte Schüren
Stiepel.
Wünnenberg.